

### Sieben wichtige Punkte in meinem Leben

Durch Krieg und Nachkriegszeit habe ich meine ersten Lebensjahre im Harz, in der Magdeburger Börde und schließlich in Hilpoltstein in Mittelfranken zugebracht, wo ich heute noch lebe. Ich hatte das Glück, in einer naturinteressierten Familie – Großvater und Vater waren Apotheker – aufzuwachsen, und dass gegen Ende der Grundschulzeit eine Lehrerin im Sinne Albert Schweitzers bei mir den verantwortlichen Umgang mit den Mitgeschöpfen als Lebenseinstellung angelegt hat.

1969: Veranlasst durch eine bestimmte familiäre wie wirtschaftliche Situation habe ich mich mit der Neugründung einer Apotheke in Hilpoltstein selbständig gemacht. Die dadurch möglich gewordene bedingte Eigengestaltung meiner Zeit hat meinem Engagement für den Naturschutz weitere Möglichkeiten erschlossen.

Anfang der 70er Jahre: Massive Eingriffe in noch intakte Landschaften haben mich veranlasst, neben brut- und populationsbiologischen Untersuchungen mit Alfred Reinsch mich um naturschutzpolitische Fragen zu kümmern und mich im Verbandsnaturschutz zu engagieren.

1977/78: Um gewachsenen Anforderungen an die Naturschutzbewegung gerecht zu werden, habe ich intensiv beim Umbau des Landesbund für Vogelschutz in Bayern (LBV) zu einem modernen, naturwissenschaftlich ausgerichteten und gesellschaftspolitisch wirksamen Artenschutzverband mitgearbeitet.

Ende der 70er Jahre: Bei einer umweltpolitischen Aktionswoche lernte ich meine spätere Frau kennen. Sie und unsere beiden Kinder unterstützen meine ehrenamtliche Naturschutzttätigkeit, ertragen meine häufige Abwesenheit und geben mir Kraft für schwierige Auseinandersetzungen. Durch die Familie hat der für mich äußerst wichtige Begriff „Heimat“ eine zusätzliche Dimension erhalten.

1974 bis heute: Durch verschiedene Funktionen im Verbandsnaturschutz (unter anderem LBV-Vorsitzender, acht Jahre im Landesvorstand des BN, Mitglied in der



**Ludwig Sothmann**  
(\*1940)

Gruppe Ökologie, Mitglied im Präsidium des DNR, zweieinhalb Jahre Vorsitzender der Deutschen Sektion des Internationalen Rates für Vogelschutz) habe ich viele wichtige Persönlichkeiten des Naturschutzes und der Ökologiebewegung kennengelernt. Der Austausch, die Anregungen, die zum Teil strittigen Diskussionen mit diesen Partnern sind für mich äußerst wichtig. Sie können motivierend und Ideen gebend sein.

Trotz vieler Niederlagen in über vier Jahrzehnten Naturschutzarbeit bleibe ich hartnäckig engagiert. Die Kraft schöpfe ich neben meiner Familie aus den kleinen, persönlichen Begegnungen mit der Vielfalt der Schöpfung. Diese elementare Urfreude an einer Blüte, einem Schmetterling, einem Vogellied oder einer naturnahen Landschaft sind unschätzbare Güter, die vielen Menschen erst wieder vermittelt werden müssen. Umweltbildung ist daher für mich wie für den LBV von zentraler Bedeutung, auch als Voraussetzung dafür, dass unsere Gesellschaft dem Klimawandel und dem Verlust der Biodiversität erfolgreich begegnen kann.

Ganz kurz reibt sich der hochgewachsene Herr die Augen – er habe gerade einen 24-stündigen Tag- und Nachtdienst in seiner Apotheke hinter sich, erklärt er freundlich. Im nächsten Moment sitzt er aber schon

wieder aufrecht und hellwach im nüchtern-sachlichen Konferenzsaal der Zentrale des Landesbundes für Vogelschutz im fränkischen Hilpoltstein und gibt präzise Auskunft: über Flussabschnitte des Schwarzen Regen, die der LBV zu einem Modell für Unterwasser-Naturschutz im Freistaat gemacht habe; über den Rainer Wald, der auf größerer Fläche als die üblichen Naturwaldreservate Natur „Natur“ sein lasse und dem Staatsforst zeige, wie's gehen kann; über „Signalarten“ wie Weißstörche, Wanderfalken oder Wiesenweihen und den böhmischen Enzian, die auch dank der Artenhilfsprogramme und der Flächenbewirtschaftung des LBV in Bayern nicht ausgestorben seien; über den umweltpädagogischen Kindergarten, den der Verband betreibt; über die Gemeinde Tännesberg, in der die Biodiversitätsstrategie der Bundesregierung konkret umgesetzt werde – die er für „im Ganzen sehr ordentlich“ hält, an der er aber kritisiert, dass sie sehr wenig darüber aussage, „wer macht was wann, wer zahlt es, an welchen Parametern messe ich die Effizienz und wie erhalte ich es auf Dauer.“ Ludwig Sothmann ist eben ein Unternehmer in Sachen Naturschutz. Zugleich ist er seinen Ahnen mütterlicherseits treu, vielen Generationen von Pfarrern, und hat sich in seiner jahrzehntelangen unermüdlichen Arbeit zwischen Ministerbüros und Adlerhorsten immer auch an die Köpfe und Herzen seiner Mitmenschen gewandt: „Wir haben auch Einstellungen verändert“.

### Wie kamen Sie zum Verbandsnaturschutz?

Im Frühjahr 1970 hat es für uns eine grausame Überraschung gegeben: In dem Wiesenbrütergebiet, das eines unserer zentralen Gebiete für die Beobachtung vor allem von Brachvögeln, aber auch Bekassinen war, standen Bagger. Dort sollte ein Flugplatz gebaut werden. Große Drainagerohre waren schon verlegt. Das hat mich massiv geärgert, und ich habe eine Unterschriftenaktion, vermutlich eine der ersten, die für Natur und Umweltschutz in Gang gesetzt wurden, gestartet. Das Ergebnis: gut 3.000 Unterschriften. Damit würden Sie heute keinen Dorfbürgermeister mehr hinter dem Ofen vorlocken. Ich habe damals Hubert

Weinzierl aufgesucht und ihm von dieser großen „Schweineerei“ berichtet, die in einem Wiesenbrütergebiet gerade passiert. Wir haben uns dann gemeinsam um einen Termin beim zuständigen Wirtschaftsminister Jaumann bemüht und diesen auch erhalten. Auf das Gespräch habe ich mich intensiv vorbereitet, habe alle umliegenden Luftlandeplätze genau aufgezeichnet und die Rechtmäßigkeit wie den Bedarf bestritten. Es waren zwei Unternehmer, die den Flugplatz wollten, um Hangarmieten sparen zu können. Hinzu kam, dass der Landrat im damaligen Landkreis Riedenburg ein Jagdflieger im Weltkrieg gewesen und damit total offen für dieses Anliegen war. Am Ende des Gespräches sagt Jaumann: „Wenn das stimmt, was Sie hier sagen, dann hat der Flugplatz kaum noch eine Chance!“ Wir sind dann rausgegangen und haben gedacht, „Naja, Politiker!“. Aber tatsächlich: Nach gut 14 Tagen kam die Nachricht, dass das Verfahren geprüft worden sei und es gegen alle möglichen Regeln der Raumordnung verstoße, der Flugplatz würde gecancelt. Wir haben anschließend noch eine Menge Ärger bekommen. In den Regionalzeitungen stand zum Beispiel, unsere Argumente seien erstunken und erlogen und so weiter. Heute würde mich das nicht mehr sehr kratzen, aber damals, für einen gerade 30-jährigen, der sich in diesem Moment auch noch selbständig gemacht hatte, war das schon eine Sache, die einem unter die Haut gegangen ist. Kurzum: Das hat mich in den Verbandsnaturschutz gebracht.

### Sie haben im Bund Naturschutz rasch Karriere gemacht, kamen als jüngstes Mitglied in den Landesvorstand. Dann wurden Sie Vorsitzender des Landesbundes für Vogelschutz – Hubert Weinzierl vom BN unterstützte das. Warum?

Seine Motivation kenne ich natürlich nicht, aber ich denke – wir kannten uns 1978 ja schon relativ lange – ein Grund war möglicherweise die damals starke Konzentration des Bundes Naturschutzes auf den technischen Umweltschutz, ein anderer die Überlegung, dass zwei starke Naturschutzverbände in Bayern für das gemeinsame Anliegen nur von Vorteil sein würden. Es war Weinzierl wie dem BN sicher Recht, dass ich den Vorsitz des LBV übernehmen würde. Wir haben dann vereinbart: „Er geht zu mir in

den Vorstand, und ich bleibe im BN-Landesvorstand.“ Das hat auch einige Jahre gehalten, bis es für uns beide arbeitsmäßig einfach nicht mehr zu machen war. Wir sind damals natürlich nicht im Konflikt auseinander gegangen, die persönlichen und fachlichen Verbindungen haben bis heute gehalten. Durch mein Engagement im Bund Naturschutz kenne ich auch Hubert Weiger vom ersten Tag seiner Tätigkeit im BN an. Zu beiden hat sich aus einem offenen Verhältnis schließlich eine stabile Freundschaft entwickelt. Dies hat der bayerischen Naturschutzbewegung unbestritten gut getan und sich besonders in Konfliktsituationen bewährt. Sicher gibt es eine gewisse Konkurrenz zwischen LBV und BN um das Mitglied, um die bessere Idee, um Konzepte. Aber dieser Wettbewerb schadet alles in allem den Verbänden nicht, er nützt vielmehr unserem gemeinsamen Anliegen und setzt positive Impulse frei.

Stabile Strukturen im LBV aufzubauen war für mich in den ersten drei, vier Jahren eine ganz wichtige Aufgabe, auch um politischen Einfluss zu gewinnen. Unsere Verbandsstruktur mit Kreisgruppen in jedem Landkreis und Bezirksgeschäftsstellen war eine ganze Zeit lang einzigartig in der Verbändelandschaft. Interessanterweise sind die Parteien ja ähnlich aufgebaut. Der LBV ist in der Zeit deutlich gewachsen. Er hatte 1978 nominal etwa 8.000 Mitglieder, wovon aber ein großer Teil Karteileichen waren. Jetzt haben wir deutlich über 60.000 Mitglieder und 15.000 feste Förderer.

### Was möchten Sie denn schützen?

Leben! Für mich ist es ganz schwer erträglich, wie wir mit der natürlichen Vielfalt umgehen. Man kann das unter ethischen Gesichtspunkten sehen, unter ökologischen, ökonomischen – denken Sie an Tourismus, auch an die pharmazeutischen und technischen Potentiale der Biodiversität – und so weiter. Die natürliche Vielfalt hat vor allem global gesehen auch eine herausragende soziale Komponente. Bei mir persönlich kommt der Bezug sehr stark von innen. Ich brauche die Auseinandersetzung mit und das Erleben von Arten, von Wildnis, von schönen Landschaften, ob nun allein oder mit meiner Frau. Aus diesem Umgang mit der Natur schöpfe ich Kraft. Das spielt eine große Rolle bei meiner naturschutzideologischen Ausrich-



Mit dem damaligen Bayerischen Umweltminister Dr. Thomas Goppel am Altmühlsee (Foto: privat, 1996)

tung und warum ich mich massiv dafür eingesetzt habe, dass dieser LBV eben vom Vogelschutzverband sich weiterentwickelt hat zum Verband für Arten- und Biotopschutz. Was wir seit rund 25 Jahren machen, ist Biodiversitätssicherung.

### Was war Ihre Strategie?

Wenn es irgend geht, muss der hoheitliche Naturschutz die Sicherung der Biodiversität hinkriegen. Ich sehe den Verband als kritischen, aber verlässlichen Partner des staatlichen Naturschutzes. Mir liegt nichts am Widerstand um seiner selbst Willen, sondern mir liegt an Ergebnissen. So haben wir Flächen erworben und diese durch Reliefveränderungen und Management als Lebensräume optimiert. Wir wollen damit Beispiele geben, wie die ökologische Sanierung unseres Landes möglich ist. Mit diesen beispielgebenden Modellen machen wir Druck, um den Staat im Bereich des Artenschutzes mehr in die Pflicht zu nehmen, denn auf diesem Feld muss viel, viel mehr getan werden. Der LBV ist der Verband, der die meisten LIFE-

Projekte durchgeführt hat, von der EU mit 50 Prozent kofinanziert. Wir haben die angewandte Naturschutzforschung ganz zu Anfang schon mit zum Themenkatalog der Verbandsarbeit gemacht. Was, gebe ich offen zu, auch ein Element der Finanzierung von Mitarbeitern war. Aber wir haben dadurch nützliche Erfahrungen sammeln und in andere Verfahren einbringen können.

Den Rahmen, die Leitplanken für mehr Biodiversitätsschutz muss der Staat stellen. Deswegen bin ich auch immer relativ kritisch dem bayerischen Weg gegenüber, sich auf den kooperativen Naturschutz zu kaprizieren, denn das heißt ausschließlich auf freiwillige Leistungen. Kooperationen sind unbestritten richtig, sie sind nötig und gut, aber sie sind eine Ergänzung des hoheitlichen Naturschutzes, sie können diesen nicht ersetzen. Wenn Naturschutz nur über freiwillige Vereinbarungen und Verträge in Wert gesetzt werden soll, dann hängt das Gemeingut, die essentielle Ressource „Natürliche Vielfalt“ ausschließlich vom guten Willen einzelner und von der jeweiligen Haushaltslage ab. Es ist dann eine Politik des kleinsten gemeinsamen Nenners, die geht aber im Regelfall auf Kosten des schwächsten Gliedes und das ist normalerweise die Natur.

### **Zum Beispiel?**

Wir haben noch aus den 70ern die EU-Vogelschutzrichtlinie, wenn man vom Ramsar-Abkommen absieht, als erste große, auf Arterhaltung ausgerichtete europäische Richtlinie. Die Bundesregierung beziehungsweise im föderalen System die Bundesländer haben sich relativ schwer getan, das in einem ordentlichen Maße zeitgerecht umzusetzen. Die sinnige Ergänzung war dann 1992 die Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie, beide jetzt verschmolzen zu Natura 2000. Die Länder haben sich zum Teil sehr, sehr lange gestraubt, ihre Gebiete zu benennen. Wenn man sich das Drama mit der Meldung der FFH-Gebiete und die Streitveranstaltungen „bis aufs Messer“ vergegenwärtigt, die den Meldungen vorausgegangen sind, ist es für mich schon erschütternd, mit wie wenig Begeisterung diese Richtlinien aufgenommen wurden, die für die Sicherung eines nachhaltigen und gesunden Lebens für die Menschheit unerlässlich sind. Dabei ist das Projekt Natura 2000 gut

gestartet. Klaus Töpfer war damals Bundesumweltminister. Er hat es erreicht, dass der Bundesrat einstimmig der FFH-Richtlinie zugestimmt hat. Bloß wollte das von den Landesregierungen nach drei, vier Jahren keiner mehr wissen. Man hat bei uns die Fristen ausgereizt bis zum Letzten und sich dann immer noch Sonderfristen erbeten. Und wenn der Europäische Gerichtshof zum Schluss nicht mit massiven Strafzahlungen gedroht hätte, wer weiß, ob wir dann nicht noch weiter zurückgelegen wären. Der massive Widerstand gegen diese Richtlinie kam vor allem von der Bauernschaft, die sie quasi als Enteignung interpretiert hat. Dies hat Ängste in der Politik ausgelöst, die eine sachgerechte, zügige Umsetzung lange erschwert und verhindert haben.

### **Wieviel Fläche braucht denn der Naturschutz?**

Wir müssen die gesamte Fläche für die Vielfalt der Arten bewohnbar erhalten oder wieder bewohnbar machen. Diese Aufteilung in intensive Nutzlandschaft und in kaum genutzte Landschaften, die dann jetzt auch noch unter der großen Gefahr stehen, nur noch als Reserveflächen für nachwachsende Rohstoffe zu dienen, die müssen wir aufhalten. Wir werden sicher Abstimmungen brauchen. Wir können nicht überall alles schützen. Das ist uns völlig klar. Aber wir dürfen nicht so weitermachen, dass wir einige naturnahe Parzellen haben und dazwischen Ökowüste. Ein Gebiet, an dem wir jetzt relativ intensiv arbeiten, ist deshalb Schutz durch Nutzung. Wir müssen uns als Naturschützer von irgendwelchen historischen Bildern lösen. Es ist relativ aussichtslos, einen Naturschutz daran auszurichten, was wir an Möglichkeiten zwischen 1800 und 1880 hatten, als aufgrund sehr extensiver und kleinräumiger Bewirtschaftung die Artenvielfalt bei uns vermutlich am höchsten war. Wir müssen versuchen, mit den technischen Möglichkeiten der Jetztzeit Landbewirtschaftung so zu betreiben, dass die Biodiversität damit gut zurechtkommt. Das würde leichter gelingen, wenn die Sicherung der Biodiversität ein anerkanntes betriebswirtschaftliches Ziel der Landwirtschaft wäre. Das hieße voll integriert in den Kanon der Subventionen. Das bäuerliche Engagement für natürliche Vielfalt wird dann ordentlich vergütet. Der multifunktionale Landwirt ist kein Almosenempfänger, sondern leistet etwas für die Gesellschaft. Derzeit bekommt





Beim alljährlichen Donaufest in Niederalteich (Foto: privat, 2009)

der Landwirt bei uns deutlich über 65 Prozent seines Einkommens via Subventionen vom Steuerzahler. Ich leite daraus ab, dass unsere Gesellschaft, die dies finanziert, deswegen einen Anspruch darauf hat, dass die Gemeinwohleleistungen, die von einer Landschaft und ihrer Artenvielfalt ausgehen können, in einem viel stärkeren Maße realisiert werden müssen. Viele Bauern, noch verstärkt durch die Biogaswelle, produzieren zur Zeit Eintönigkeit und Monotonie. Das Ausmaß, in dem die Arten der Offenlandschaften, der Feldflur, gegenwärtig zusammenbrechen, ist abenteuerlich.

Naturschutz ist immer auch ein Stück Verzicht. Wir wollen eigentlich niemandem etwas wegnehmen, aber wir müssen Regeln finden, um allen etwas Unersetzliches, etwas Faszinierendes zu erhalten. Für diese Grundidee der Schöpfungsverantwortung das gesellschaftliche

Umfeld zu entwickeln, ist eine Sisyphusarbeit. Die Entwicklung derzeit, dass die Arten etwa tausendmal so schnell aussterben wie früher und dass die Veränderungen so gravierend sind im Tempo und in der Amplitude der Stärke, dass es evolutiv kaum noch zu Anpassungen kommen kann, diese Dramatik zu vermitteln ist unglaublich schwierig.

#### **Der Hamster wird als Baustopper wahrgenommen.**

Ja, so läuft es halt ganz oft. Dann heißt es „Arbeitsplätze oder Hamster“. Dieses Primat der Ökonomie, auch wenn es nicht nachhaltig, sondern absolut vordergründig ist und einer Nachprüfung nicht standhält: Da kriege ich einen Brechreiz. Und dass wir daran nichts oder viel zu wenig ändern, das treibt mich um.